

Verbundkatalog Kalliope

Artikel zu "Die Toten des ewigen Kriegs" (Wartalun)

Bonsels, Waldemar

1912

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Die Toten des ewigen Kriegs. Roman von Waldemar Bonsels. (Bei Schuster u. Loeffler, Berlin 1911.)

Vor Waldemar Bonsels' neuem Buche erhebt sich wie vor jedem Kunstwerke als unumgängliche Bedingung jeder höchsten Kunstercheinung die Frage, ob der Geist des Dichters nicht beschränkt den überraschenden Wirkungen zeitlicher Irrtümer erlag oder ob ein Schöpfer im Dienste ewiger Wahrheiten, den Gesetzen einer unverbrüchlichen Tradition gemäß, rein und lauter die Ansprüche seines Herzens offenbarte. — Ein ruhelos Toter bleibt hartnäckig im Licht beständig. Von den Grabwelten dieses Toten gebannt, wandeln Gestalten über die heimatliche Erde, selbst lichtlos, im Widerschein einer himmlischen Welt. Mit einer Trostlosigkeit und einer Traurigkeit sonder Gleichen vollzieht ein traumhaftes Walten der irdischen Schicksale, dämonisch im Aufleuchten der feuerigen Himmelfahrt, in der die verjüngte Liebe der beiden Menschen endet, deren einsames Herz seit je nur die warme Hülle einer ewigen Schönheit barg. Aber in der Person des Toten, der über das Reich der Lebendigen herrscht, handelt es sich nicht wie im „Blut“ um eine lichtvolle Gestalt, die der übertausendjährige Traum einer Menschheit zu seiner schönsten Wahrheit gewann, sondern, ähnlich wie in Stehrs „Drei Nächten“, um eine haltlose Erfindung, um eine Form, die aller Notwendigkeit und jeder inneren Begründung willkürlich entbehren scheint. Ihm, dem eigentlichen Herrn im Kampf der Geschlechter, ermangeln die wesentlicheren Beziehungen zu unserer Seele, ihm, dem blutleeren Schemen, das qualvoll Leben wiedergewinnen möchte in den Streikern des ewigen Kriegs. So gelangen auch die beiden dunklen Begegnungen Niras nicht zu ihrer klaren Bedeutung, weder das peinliche Zusammentreffen mit Hestmut, dessen Herz sich in der Folge gut erweist, noch die düstere Einfahrt Paulas, die als eine heimleitende Auferstehung des Toten gedacht ist. Im Gegensatz zu seinen früheren Romanen strebt der Dichter erhöhte Sinnlichkeit seiner Figuren an, das Allgemein-Menschliche, das Typische wird stark betont, was manchem wohl als ein erfreuliches Zeichen der Entwicklung gelten mag, was aber in Wirklichkeit nur eine betrübende Unkenntnis des Künstlers über die eigene Machtbefugnis verrät. Denn im Wesen dieses Dichters liegt eine wohlgemeinte Unmöglichkeit begründet, Gestalten im Sinne der Realität, im Sinne des unbedingt Plastischen zu schaffen, Gestalten im Sinne einer logischen Wirklichkeit. Aus diesem Irrtum über die eigene Persönlichkeit ist jener formelle Zwiespalt entstanden, der eigensinnig Leben leitet und zerreiht. Nur im Anschauen des unfehlbaren Gerichts, der Natur, findet der Dichter den bitteren Weg seiner irrenden Hoffnung wieder, verliert, bis ihm seine Sinne erneut zu den zerfallenden Mäusen seiner Willkür verleihen. Und so erleidet in dem Buche mehr die Seele des Schöpfers den unendlichen Schmerz, denn die Menschen, die seine Phantasie bewegt. Aber zu Unrecht würde man im Hinblick darauf behaupten, Bonsels' Wesen liege zutiefst in einem weltjämmerlichen Pessimismus beschlossen. Denn die Erkenntnismöglichkeit eines Wesens gibt einzig die Form. Und die ist im Sinne des Romans überhaupt nicht episch, sondern — und diese Worte sind schwer zu fassen — episch im Sinne des Epos. Aber das Epos bedingt Heroismus, unentwegten Kampf, nicht Verzicht.

Die Kunst Waldemar Bonsels' enthält, fast einzig in den Verjüngungen dieser rastlosen Zeit, jene so arg verkannten Bedingungen, die doch jeder Höheit und jeder Größe eignen. Und so bleibt auch über den Irrtümern dieses Buches unser Vertrauen wach, das Vertrauen zu einem Unbeirrten, der Glaube an die Wiederkehr früherer Erfüllungen, die Hoffnung auf Großes.

Berlin.

Johannes R. Becker.